

8.2 Limitationen, leftovers und Perspektiven

Limitationen

Es kamen einige glückliche Umstände zusammen, die zum Wiedererhebungserfolg beitrugen: Dass die Ersterhebung unter einem verhältnismäßig abstrakten und zugleich allgemein gehaltenen Forschungsthema erfolgte hat sicherlich geholfen, dass die Lebenserzählungen weit überwiegend ohne forschungsthematische Verzerrung haben erfolgen können. Dass den Teilnehmenden bekannt war, dass die angestrebte Erforschung von „Lern- und Bildungsprozessen über die Lebenszeit“ insbesondere auf die informellen, alltäglichen und subjektiv-lebensweltlichen Erfahrungen begünstigte auch, externe Relevanzbeeinflussungen durch den Forschungskontext zu minimieren. Für die Zweitbefragung reduzierte sich die Suggestion eines Forschungsthemas noch weiter, der ursprünglich erziehungswissenschaftliche Fokus war verblasst.

Zu einem gewissen Grad sind meine Ergebnisse der Typenbildung natürlich auch insofern „zufällig“ als der Zeitpunkt der Erhebungen eine willkürliche Momentaufnahme der Teilnehmenden erfasst. Keine der Typiken ist allein auf charakterliche Eigenschaften zurückzuführen. Beispielsweise ist Vera Bergmanns Typik der Reorientierung natürlich durch den tragischen Verlust ihres Mannes in der Erhebungszwischenzeit bedingt. Es ist das komplexe Zusammenspiel von biographischem Erzählprofil, Situationseffekten und Zeitpunkteffekten, die das Gesicht der jeweiligen Wiedererzählung prägen.

Zu Beginn des Projektes ging ich noch davon aus, dass die relative Begrenztheit der Alterszusammensetzung der Teilnehmenden sich als Limitation erweisen würde. Ich rechnete damit, dass meine Erkenntnisse auf Personen einer bestimmten Altersgruppe begrenzt sein würden und eine Folgeforschung mit längsschnittlichen Erhebungen jüngerer Teilnehmenden deutlich andere Ergebnisse erzielen könnte. Vom Projektabschluss aus gesehen hat sich diese Limitation relativiert. Jetzt würde ich erwarten, dass sich das Typenmodell des Autobiographischen Wiedererzählens gut auf verschiedene Teilnehmendengruppen anwenden lässt. Die Begrenztheit und relative Gleichförmigkeit des Samples (deutschstämmig, Selbstverständnis als Christ und heterosexuell, fast durchgängig verheiratet, mit Kindern und Enkeln) hatte durchaus auch den Vorteil, die darin liegende Bandbreite der individuellen Verschiedenheit abzubilden. Die Typenunterschiede sind somit weniger auf demographische Unterschiede zurückzuführen.

Limitationen im Forschungsprozess haben sich teils noch korrigieren lassen oder relativiert. Ein Beispiel dafür ist die frühe Entscheidung, in der Folgebefragung auf eine Wiederholung exmanenter Fragen der Ursprungserhebung zu verzichten, um zu vermeiden, dass die Teilnehmenden das Gefühl haben könnten, „überprüft“ zu werden. Die beiden versuchsweise wiederholten Fragen („Was würden Sie als Aha-Erlebnisse Ihres Lebens bezeichnen?“ und „Was sind Grundgedanken/Lebensmotto/Werte Ihres Lebens?“) zeigten dann allerdings zweierlei: Einerseits, dass die Annahme absurd war, Befragte könnten eine Dekade später den Einwand der Wiederholung gegen eine Frage erheben. Andererseits, dass es sehr fruchtbar ist, durch die Fragenwiederholung Material zur Untersuchung von Wiederantworten zu generieren. Dieses Potential des nicht nur fallübergreifend-querschnittlichen sondern auch des fallintern-längsschnittlichen Vergleichs habe ich durch die Strategie des Fragenwechsels entsprechend gering ausgeschöpft. Allerdings führt die Analyse von Wiederantworten auch deutlich

vom Kernthema weg, für das insbesondere der Blick auf die eigene Relevanzsetzung ausschlaggebend ist.

Auch in der Materialaufbereitung zeigten sich rückblickend Begrenzungen – oder konstruktiv formuliert: Lerneffekte. Insbesondere rächte sich meine Entscheidung, aus Gründen der Lesbarkeit auf die Einbindung von Time-Codes in die pseudonymisierten Transkripte zu verzichten. Die spätere „Messung“ von Erzählzeit, das Nachhören und Extrahieren von Hörbeispielen, hätte somit nicht den lästigen Umweg über die Grobtranskriptionen nehmen müssen und wäre deutlich weniger aufwändig gewesen.

leftovers

Die Auseinandersetzung mit dem Datenmaterial führte natürlich zu einigen „Nebengrabungsstellen“, die ich bisher nicht habe zu Ende führen können. Zum Beispiel gerieten in meinen Fallanalysen noch weitere Verständnisse von Wiedererzählen jenseits meiner lokalen und globalen Grunddefinition in den Blick, mit denen die vorliegende Arbeit stark überfrachtet gewesen wäre. Dazu gehört das, was ich als *formales Wiedererzählen durch strukturelle Vorgeformtheit* bezeichnen möchte (Ferrara spricht von *twin tales* [vgl. 2.1.1]). Dabei können selbst- und/oder fremderlebte unterschiedliche Episoden derart strukturanalog erzählt werden, dass sich diese entgegen ihrer unterschiedlichen Erzählgehalte in Synopse nebeneinanderstellen lassen. Unterschiedliche Ereignisse werden also in der gleichen (oder einer sehr ähnlichen) Art und Weise geschildert. Das Korpus beinhaltet eindrucksvolle Funde dazu. Ein weiteres Nebenverständnis von autobiographischem Wiedererzählen möchte ich als *Ebenfalls-Erzählen* bzw. *shared life retellings* bezeichnen. Es lässt sich beobachten, wenn unterschiedliche Personen entweder a) lokal die gleiche gemeinsam selbsterlebte Episode oder b) global die überwiegend gemeinsam verbrachte Lebensgeschichte (wieder-)erzählen. Da das Korpus die wiederholten Lebenserzählungen eines Ehepaares beinhaltet, lassen sich also Darstellungen mehrerer gemeinsam gelebter Jahrzehnte und Episoden in teils bis zu vier Erzähl-Versionen (je eine pro Person pro Erhebung) vergleichen. Ich konnte da am Seitenrand viele spannende Befunde erkennen, für die Dissertation wären sie allerdings ein Exkurs gewesen. Ein drittes Randverständnis von Wiedererzählen könnte man als *strukturtransformatives Wieder-„erzählen“* bezeichnen. Auch hier wären weitere Analysen lohnenswert, um zu verstehen, wie und wieso Darstellungsverfahren bei einzelnen Wiedererzählungen wechseln können, also im Versionenvergleich unterschiedliche Grade von Narrativität und Erfahrungshaftigkeit oder gar Textsortenwechsel zwischen episodischer Re-Inszenierung, chronikalischer Raffung und argumentativer Deutung sichtbar werden.

Durch die analytische Breite über sechs Schlüsselfälle und den Einbezug einer Nebenfallbetrachtung, war ich im Umfang der Arbeit, was die Tiefe der Falldarstellung anbelangt entsprechend reduziert. Das jeweils falltypische lokale Wiedererzählen war dadurch für die Ausarbeitung nur exemplarisch, so dass ich die reiche Materialfülle der Auswertungsphase nur in kleinem Umfang auch habe wiedergeben können. Von durchschnittlich vierzehn retelling-Feinalysen pro Fall lediglich ein oder zwei zeigen zu können war entsprechend herausfordernd und immer mal frustrierend. Insbesondere das hochspannende Phänomen der „Multi-Versionen“, also das Vorliegen von noch mehr Erzählversionen durch zusätzlich querschnittliches Wiedererzählen innerhalb der gleichen Erhebung, kamen so auch nur am Rand in den Blick.

Für ein drängendes Überbleibsel meiner Untersuchung halte ich die umfangreiche Auswertung von Redewiedergaben im autobiographischen Wiedererzählen. In der Wiedererzählforschung wurde viel zu Redewiedergaben gearbeitet und übereinstimmend festgestellt, dass diese – gerade auch prosodisch – besonders stabil sind (vgl. ganz aktuell die Dissertation von Rita Luppi 2022). Ich kann diesen Befund nur bestätigen, hätte aber sehr gerne mit meinem Korpus fundiert zur biographischen Dimension und Funktion von Redewiedergaben beigetragen. Die überwältigende Menge an Material (knapp 4.000 Kodierungen an Selbst- und Fremd-„Zitaten“) habe ich allerdings (noch?) nicht bewältigen können.

Als letzte Leerstelle schließlich habe ich die Beantwortung der über allem schwebenden Frage nach der „Faktizität“ des faktualen Erzählens von Lebensgeschichten zu nennen. Für eine explizite, umfassende Auseinandersetzung habe ich im Rahmen der Dissertation nicht den Raum gefunden und mich vor allem in Vorträgen dazu geäußert. Ich strebe eine Aufsatzpublikation an, um das ambivalente Phänomen von Selbsterzählungen im Spannungsverhältnis zwischen faktuellem Anspruch und fiktionalisierenden Darstellungsverfahren, vergangenheitsorientierter Faktentreue und gegenwartsorientierter Pointierung, überhaupt von historischer „Realität“ und erfahrungshafter „Wirklichkeit“ am vorliegenden Erzählkorpus zu diskutieren.

Perspektiven der Anschlussforschung

Auch zwei Momentaufnahmen sind wiederum „nur“ Momentaufnahmen. Insofern sind die vielfältigen Plädoyers in der Forschungslandschaft für qualitative Längsschnittstudien relevante Appelle unserer Zeit. Herausforderungen wie Panelpflege, das Längsschnittbewusstsein der Teilnehmenden und die wachsende Vertrautheit im Feld, stellten sich in meinem Fall nicht oder kaum, müssen aber insbesondere für Befragungen zu mehr Zeitpunkten reflektiert und gelöst werden. Hochinteressant wäre natürlich die Erweiterung dieser Datenbasis um eine dritte Erhebungswelle und eine weitere Elizitierung der Lebensgeschichte der fünfzehn Teilnehmenden. Der Zeitpunkteffekt könnte mit den derzeitigen Globalkrisen wie Klimakrise, Covid-19-Pandemie (insbesondere seit März 2020) oder Krieg in Europa (russischer Überfall auf die Ukraine seit Februar 2022) mit ihren nicht für möglich gehaltenen weitreichenden, tiefgreifenden und unabsehbaren Folgen natürlich nicht ausgeprägter sein. Schon 2017 hatten die Teilnehmenden ihren Sorgen um die Zukunft Europas und der Welt im Hinblick auf die Folgegenerationen Ausdruck verliehen. Der Druck auf das eigene Selbst-, Fremd- und Weltverständnis ist durch die neuerlichen Entwicklungen noch deutlich gesteigert. Dieser biographische Druck geht sicherlich mit einer Verstärkung von Revisionskräften einher, die im Einzelfall zu Narrativbrüchen und narrativen Reorientierungsprozessen führen könnten. Biographische Längsschnittforschung, die zeitlich solche Globalkrisen umfasst und begleitet, kann den Einblick gewähren, wie diese auf Biographisierungs- und damit auch Identitätsbildungsprozesse einwirken. Wie die Einzelperson sich und anderen die jeweilige Krise erzählt und erklärt, welche gesellschaftlichen Narrative wie wirken und wie die Balance zwischen Zuversicht und Krisenbewusstsein, Eskapismus und Verantwortungsgefühl im Einzelnen gelingt oder nicht gelingt, leicht oder schwer fällt.

Qualitative Längsschnittforschung und Wiedererzählforschung sind vergleichsweise junge Forschungsentwicklungen. Ich wünsche mir sehr, mit meinem Versuch der Verschränkung beider Forschungsfelder einen Beitrag nicht nur für die Biographie-

forschung zum einen und die Wiedererzählforschung zum anderen geleistet zu haben, sondern darüber hinaus einen Beitrag zur Interdisziplinarität insgesamt. Ich halte meine Arbeit für ein gelungenes Beispiel, wie einem nicht-disziplinären Forschungsinteresse, das in die bestehenden akademischen Grenzziehungen schwerlich einzupassen ist, durch multidisziplinäre Vorarbeiten und Unterstützung nachgegangen werden kann. Disziplinargrenzen sind auch Erkenntnisgrenzen, so dass Anschlussforschung meines Erachtens nur unter Kooperationen über Fächergrenzen hinweg sinnvoll zu leisten ist. Im Hinblick auf das Feld der Biographieforschung möchte ich deshalb dafür plädieren, sich deutlich wieder an die erzähltheoretischen Grundlagen zu erinnern, um der spezifischen Materialität von Selbsterzählungen in deren sinnhafter Gemachtheit gerecht werden zu können. Es bleiben Erkenntnispotentiale ungenutzt, vielleicht sogar verfehlt, wenn Auswertungen auf der inhaltlichen Ebene manifester Aussagen verbleiben und latente Sinnstrukturen unbeachtet bleiben. Im Hinblick auf das Feld der (Wieder-)Erzählforschung möchte ich angeregt haben, zusätzlich zu *small story*-Ansätzen auch subjektglobale Perspektiven weiter zu verfolgen. Die Grundlage dafür habe ich hier leisten wollen.

Disziplinär liegt meiner Dissertation schließlich noch ein besonderer offener Horizont an: Die verantwortungsvolle Frage der Anwendung. Die Erhebungssituation des biographisch-narrativen Interviews ist eben kein Therapiesprach. Die Biographieforschenden hören zu, äußern sich durchaus auf zwischenmenschlicher Ebene auch mal ermutigend oder bestätigend. Aber sie *behandeln* nicht und geben auch ihrem Gegenüber keine Einschätzungen oder gar Ratschläge. Eine Einmischung in die Lebenswelt ist ebenso brisant wie die letztlich unausweichliche Anmaßung in der Auswertung, einen *wirklichen* Menschen einschätzen, erklären und kategorisieren zu wollen. Der drängende und relevante Anwendungsbereich besteht also darin, die konkrete Erkenntnisschöpfung zum autobiographischen Wiedererzählen umzusetzen und auf die Geschichten der Menschen zurückwirken zu lassen, um sie bei Bedarf beim „restorying of experience“ (Sewell/Williams 2002: 210, zit. n. Nünning/Nünning 2016: 64) zu unterstützen und „ihr fragmentiertes oder negativ bewertetes (Lebens-) Narrativ zu ‚heilen‘“ (Köhle/Koerfer 2017: 370). Letztlich geht es also darum, nötigenfalls Chancen des autobiographischen *Umerzählens* zu ergreifen und mehr Handlungsmacht, mehr Selbstwert und mehr Freiheit von der eigenen Vergangenheit zu erlangen.